

---

Klaus Tenfelde

---

## **Jugend und Gewerkschaften in historischer Perspektive**

---

*Dr. Klaus Tenfelde, geb. 1944, bergmännische Lehre, 2. Bildungsweg, Studium der Soziologie, Geschichte und Germanistik in Münster und am Hamilton College (USA), Habilitation 1981, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Friedrich-Ebert-Stiftung an der Universität München.*

### *Schwierigkeiten mit der Jugend*

Wie man es auch wendet - die programmatischen Aussagen der deutschen Gewerkschaften über Jugendarbeit und Jugendpolitik sind stets sehr knapp ausgefallen, aus welchen Gründen immer. Sieht man von den insoweit höchst mittelbaren Aussagen etwa zur Familien- oder Bildungspolitik einmal ab, so sind die zwei Sätze über die „arbeitende Jugend“ im Grundsatzprogramm von 1963 im ursprünglichen Entwurf des neuen Programms sogar auf einen, den überaus apodiktischen Satz von der Aufforderung an die Jugend zur Mitarbeit in den Gewerkschaften, reduziert worden. Aufforderung: das wäre nicht einmal ein Appell, das wäre eine blaßgemilderte Forderung geworden, der man gleichsam das andere Bein, den schon 1963 bekundeten Willen zur Unterstützung der Jugend, auch noch amputiert hätte. Mit großem Recht ist dies vielerorts auf Kritik gestoßen, und so ist denn in zahlreichen Anträgen bis hin zur Empfehlung der Antragskommission mindestens die Wiederherstellung des früheren Wortlauts gefordert worden. Weitergehende, inhaltliche Versuche zur Präzisierung des Verhältnisses von Gewerkschaften und Jugend bewegen sich nach Ausweis der Änderungsanträge zwischen Vorstellungen von „inte-

grierter" (Deutsche Postgewerkschaft) und autonomer (Bundes-Jugendausschuß) Jugendarbeit - sie erscheinen wenigstens zur Zeit nicht mehrheitsfähig. So bleibt der Minimalkonsens von 1963 zurück; ein Konsens, der, bei aller Problematik der Worte von der „Aufforderung" und „Unterstützung", immerhin eine gewisse Wechselseitigkeit andeutet und politischen Spielraum läßt. Darin erschöpft sich freilich sein Vorteil.

Die Erfahrungen und Auseinandersetzungen, die hinter solcherart Rückzugsgefechten stehen, sollen uns im folgenden so wenig wie die wahrlich kaum geringzuschätzenden aktuellen Probleme der Jugendarbeit beschäftigen - beides bleibe kompetenteren gewerkschaftlichen Jugendpolitikern vorbehalten. Unsere Überlegungen werden vielmehr von der beunruhigenden Beobachtung geleitet, daß die deutschen Gewerkschaften auf eine programmatische Aussage mit weitblickenden inhaltlichen Perspektiven zur Jugendpolitik just in dem Augenblick verzichten, in dem sich vor dem Hintergrund demographischer, soziokultureller und -politischer Entwicklungen abzeichnet, wie sehr das gewerkschaftliche und gesellschaftliche Verhältnis zur Jugend und die Jugendpolitik in absehbarer Zukunft — sei es unmittelbar, in Gestalt rebellierender Gruppen von Jugend, sei es in eher verdeckter Form, als latenter Generationenkonflikt - in das Zentrum gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen rücken werden. Vieles spricht dafür, daß wir uns bereits heute inmitten solcher Auseinandersetzungen befinden. Wer nun „die Zukunft gestalten" will, möge auch „aus der Geschichte lernen"<sup>1</sup> - um so mehr, als die reiche Geschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland Beispiele, „Vorbilder" sowohl für jugendpolitische Abstinenz als auch für fehlgeleitete Jugendpolitik bereithält.

Hiervon soll im folgenden knapp unter zwei Gesichtspunkten die Rede sein: unter jenem der demographischen und soziokulturellen Aspekte in der Entstehung von Jugendbewegungen und hinsichtlich der Rolle von Generationenkonflikten in der Geschichte der Arbeiterbewegung. Für den erstgenannten Gesichtspunkt soll eine ebenso banale wie grundlegende Erkenntnis des „Klassikers" in der Historiographie der proletarischen Jugendbewegung, Karl Korn, die Argumentation anleiten: daß „eine bestimmte, im Gesellschaftsganzen eine gesellschaftsnotwendige Funktion ausübende Gruppe von Gesellschaftsmitgliedern erst rein zahlenmäßig eine gewisse Stärke erreicht haben [muß], ehe sie beginnt, sich als Bewegung im eigentlichen Sinne zusammenzuschließen, ihre Rechte und Forderungen dem Gesellschaftsganzen gegenüber bewußt zu formulieren."<sup>2</sup> Für den zweiten Gesichtspunkt wollen wir uns den Hinweis des Historikers Rolf Sprandel auf „die Bedeutung des demographischen Übergewichts der Jugend innerhalb der Gesellschaft für die Tendenz zum kulturellen und gesamtgesellschaftlichen Wandel"<sup>3</sup> zu eigen machen.

---

1 Heinz Oskar Vetter (Hrsg.): Aus der Geschichte lernen-die Zukunft gestalten. Dreißig Jahre DGB. Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz zur Geschichte der Gewerkschaften vom 12. und 13. Oktober 1979 in München.

Redaktion: Ulrich Borsdorf u. Hans O. Hemmer, Köln 1980, vgl. S. 75, 112, 283.

2 Karl Korn: Die Arbeiterjugendbewegung. Einführung in ihre Geschichte, Berlin 1922. S. 9.

3 Rolf Sprandel: Historische Anthropologie. Zugänge zum Forschungsstand, in: Saeculum 27 (1976) S. 121-142, 132.

Es geht uns daher nicht um die Geschichte der gewerkschaftlichen Jugendpolitik im engeren Sinne, deren Wege und Ergebnisse im übrigen bisher wenig bekannt sind<sup>4</sup>; im Vordergrund steht vielmehr die Frage nach den sozialökonomischen Rahmenbedingungen und politischen Folgen generationeller Erfahrungs- und Verhaltensmuster in industrialisierten Gesellschaften.

### *Demographische Aspekte*

Insgesamt zeigt die Altersstruktur der Bevölkerung im Deutschen Reich zwischen 1870 und 1914, das Bild einer ausgeglichenen (pyramidischen) „Normalverteilung“: Die einzelnen Altersgruppen beider Geschlechter sind darin, gleichmäßig zu den höheren Altersgruppen hin abnehmend, ohne erkennbare Schwankungen vertreten. Doch der Anschein trügt: Im Gesamtbild werden erhebliche regionale und, damit zusammenhängend, sektorale Abweichungen von der ausgeglichenen Alterspyramide verschleiert. Im folgenden seien die wichtigsten Entwicklungen charakterisiert, die zu solchen Abweichungen führten:

1. Die Bevölkerung des Deutschen Reichs vor 1914 war eine ausnehmend „jugendliche“ Bevölkerung, m. a. W.: die jüngeren Altersgruppen waren durchgängig erheblich überrepräsentiert. Die Anzahl der Lebendgeborenen nahm zwar zwischen 1872 und 1910 von rund 40 auf rund 30 je 1000 Einwohner ab und sank erst kurz vor Kriegsausbruch 1914 erheblich unter den letztgenannten Wert; die Rate der Lebendgeborenen lag gleichwohl nicht nur im Vergleich mit heutigen Verhältnissen (Bundesrepublik 1970: 13,4 Promille) sehr hoch<sup>5</sup>. Während daher die jährliche Wachstumsrate der Reichsbevölkerung nur in den 1870er Jahren leicht über 1 Prozent lag und während der wirtschaftlichen Dauerkrise in den 1880er Jahren deutlich unter diesen Wert rutschte, wurde seit 1896 bis 1910 durchgängig eine jährliche Wachstumsrate zwischen 1,3 und knapp 1,6 Prozent erzielt.

Dieser deutliche Anstieg der jährlichen Wachstumsrate war freilich nicht nur ein Resultat der hohen Geborenenüberschüsse, sondern auch einer anderen Entwicklung: die Auswanderungsbewegung klang aus<sup>6</sup>; das Reich wurde um die Jahrhundertwende sogar zu einem Einwanderungsgebiet. Dies hatte wiederum für die Altersstruktur der Gesamtbevölkerung bedeutende Folgen, sind doch in Wanderungsbewegungen stets die Altersgruppen zwischen 20 und höchstens 40 Jahren, also die besonders reproduktionsfähigen Altersgruppen, stark vertreten.

2. Denselben Effekt wie die Entwicklung der Auswanderung für die Altersstruktur der Gesamtbevölkerung des Deutschen Reichs brachte die seit etwa 1880, nach präludierenden Phasen in den 1860er Jahren und während der Gründerjahre

---

4 Vgl. jetzt die knappen Hinweise in dem Buch von Peter Krug: *Gewerkschaften und Arbeiterbildung. Gewerkschaftliche Bildungsarbeit von ihren Anfängen bis zur Weimarer Republik*. Köln 1980, S. 168-171, mit weiterer Literatur.  
5 Zahlen nach: Gerd Hohorst u. a.: *Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1870 - 1914*, München 1975. S. 29 f.

6 Vgl. Peter Marschalek: *Die deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1973.

1871/73, sprunghaft zunehmende Binnenwanderung innerhalb der Grenzen des Reichs für die regionalen Altersstrukturbilder - freilich zahlenmäßig auf einem sehr viel höheren Niveau als bei der Auswanderung. Es ist - dies sei vorweg bemerkt - bedauerlich, daß die neuere historische Demographie nach den richtungweisenden Arbeiten Wolfgang Köllmanns<sup>7</sup> über die Wanderungsbewegungen selbst global zwar recht gut informiert ist, daß jedoch über deren Folgen, wie schon in der älteren Forschung bemerkt wurde<sup>8</sup>, bisher wenig bekannt ist.

Nach einer für das Jahr 1907 errechneten „Wanderungsbilanz“<sup>9</sup> hatten die preußischen Ostprovinzen (Ost- und Westpreußen, Posen, Schlesien und Pommern) einen Wanderungsverlust von rund 2,3 Mio. Menschen erlitten, d. h., jederfünfte in den Ostprovinzen geborene Einwohner war aus diesen Gebieten fortgewandert. Der immense Arbeitskräftebedarf ließ in dieser zweiten Phase der Industrialisierung in Deutschland vor allem seit der Mitte der 1890er Jahre die Agrarregionen nicht nur Ostdeutschlands, sondern auch in Mecklenburg und Schleswig-Holstein, in Oldenburg und Hannover, weniger wohl südlich des Mains, förmlich ausbluten: Es waren fast ausschließlich arbeits- und reproduktionsfähige, jüngere Altersgruppen, die den ländlichen Erwerbsquellen den Rücken kehrten, dort eine abnehmende, überalternde Restbevölkerung zurückließen<sup>10</sup> und den lukrativen großstädtischen Erwerbschancen zustrebten<sup>11</sup>.

Schon in der älteren Forschung ist die Wirkung der Binnenwanderung auf die großstädtische Fruchtbarkeit als „günstig“ bezeichnet worden, was zu einem „anormalen Altersaufbau“ führte<sup>12</sup>. Hierzu trug besonders bei, daß, während unter ansässigen großstädtischen Arbeiterfamilien die Fruchtbarkeit spätestens seit der Jahrhundertwende wohl eher zu sinken begann, die Zuwanderer ihr ländliches Fortpflanzungsverhalten auch in der neuen Umgebung beizubehalten pflegten, und das hieß: nach wie vor hohe Geborenensziffern in Großstädten und Industrieregionen. Es wird damit gleichwohl deutlich, daß sich unter dem globalen Prozeß der „kumulativen Verjüngung“ in den Großstadt- und Industrieregionen vor 1914 durchaus auch differenzierende, widersprüchliche Entwicklungen verbergen können, ohne daß damit die generelle Tendenz in Frage gestellt würde: Rasch wachsende Großstädte und Industrien ziehen in der Aufbauphase junge Bevölkerungen nach sich<sup>13</sup>.

---

7 Vgl. statt vieler Zitate den Aufsatzband: Wolfgang Köllmann: Bevölkerung in der industriellen Revolution, Göttingen 1974.

8 Rudolf Heberle/Fritz Meyer: Die Großstädte im Strome der Binnenwanderung. Wirtschafts- und bevölkerungswissenschaftliche Untersuchungen über Wanderung und Mobilität in deutschen Städten, Leipzig 1937, S. 51.

9 Berechnungen nach Köllmann, zit. n. Hohorst u. a., a.a.O., S. 40.

10 Für die Frühzeit der Wanderungsbewegungen sei auf die ungewöhnlich detaillierte Untersuchung von Alexis Markow hingewiesen: Das Wachstum der Bevölkerung und die Entwicklung der Aus- und Einwanderungen, Ab- und Zuzüge in Preußen und Preußens einzelnen Provinzen, Bezirken und Kreisgruppen von 1824 bis 1885, Tübingen 1889.

11 Vgl. etwa: Karl Bernhard Jaspers: Der Urbanisierungsprozeß, dargestellt am Beispiel der Stadt Köln, Köln 1977.

12 Heberle/Meyer, a.a.O., S. 53 f.

13 Vgl. etwa für die frühe textilindustrielle Phase: Horst Matzerath: Industrialisierung, Mobilität und sozialer Wandel am Beispiel der Städte Rheydt und Rheindahlen, in: Hartmut Kaelble u.a.: Probleme der Modernisierung in Deutschland. Sozialhistorische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Opladen 1978, S. 13-79, bes. 60-62; für einen

3. Dies ließe sich anhand eines Vergleichs des Durchschnittsalters und der Altersgruppenverteilung nach Berufen und Gewerben ohne weiteres zeigen". Wenden wir uns aber vielmehr einer annähernden Darstellung des Umfangs einer bestimmten Altersgruppe zu: der Gruppe der 14- bis 18jährigen. Die in Bergbau und Industrie beschäftigten jugendlichen Arbeiter beiderlei Geschlechts im Alter zwischen 14 und 18 Jahren nahmen zwischen 1895 und 1907 von 1,07 auf 1,41 Mio. zu; unter Einschluß der jugendlichen Arbeiter in der Landwirtschaft, im Handel und Verkehr und im öffentlichen Dienst sowie der jugendlichen Angestellten und Lehrlinge wird diese Altersgruppe, die Träger der proletarischen Jugendbewegung, im Jahre 1909 auf mindestens 4,5 Mio. geschätzt<sup>15</sup>. Die Erhöhung des Anteils dieser Altersgruppe am gesamten Arbeitskräftepotential zwischen 1895 und 1907 ist zwar unwesentlich<sup>16</sup>, wie auch die Gruppe der 15- bis 20jährigen zwischen 1871 und 1911 im Sinne des Anteils an der gesamten Reichsbevölkerung nur wenig zwischen 9 und 10 Prozent geschwankt hat<sup>17</sup>; dies kann angesichts der ausgeglichenen Alterspyramide nicht überraschen. Aber die genannte Altersgruppe, dies ist entscheidend, konzentrierte sich auf Großstädte und Industrieregionen. Es waren die Großstädte und Industrieregionen, in denen nach 1900 das „Jahrzehnt der deutschen Jugendbewegung“ eingeläutet wurde<sup>18</sup>.

Jedenfalls wird man nach dem Gesagten dem sich seit den 1880er Jahren, mit dem Städtewachstum in großstädtischen Dimensionen und dem Einsetzen des Urbanisierungsprozesses in den Industrieregionen<sup>19</sup>, verstärkt herausbildenden Gegensatz zwischen Stadt und Land über die Abgrenzung unterschiedlicher „Bevölkerungsweisen“<sup>20</sup> hinaus auch einen latenten Altersgegensatz unterstellen müssen, der zunehmend die Dimensionen von Generationenkonflikten annehmen konnte. Wenn zudem das vergleichsweise rasche Bevölkerungswachstum in der Phase der Hochindustrialisierung (seit etwa 1895) zunehmend großstädtischen und industrieregionalen Ursprungs war, so müssen die Arbeits-, Wohn- und Freizeitverhältnisse der jetzt aufwachsenden Generation vor allem der Industriearbeiter entscheidende Prägekraft für deren Verhalten in der Zwischenkriegszeit gehabt haben<sup>21</sup>.

---

metallindustriell geprägten Ort Südwestdeutschlands: Heilwig Schomerus: Die Arbeiter der Maschinenfabrik Esslingen. Forschungen zur Lage der Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert, Stuttgart 1977, S. 40, 86, 98 u. 112 zum inter- (statt: intra-) generationellen Assimilationsprozeß der Zuwanderer sowie S. 164-169.

14 Als „klassische“ Studie: Friedrich Syrup: Der Altersaufbau der industriellen Arbeiterschaft, in: Archiv für exakte Wirtschaftsforschung 6 (1914).

15 Nach Korn, a.a.O., S. 16.

16 Vgl. Jürgen Reulecke: Veränderungen des Arbeitskräftepotentials im Deutschen Reich 1900-1933, in: Hans Mommsen u. a. (Hrsg.): Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik, Bd. 1ND Düsseldorf 1977, S. 84-95, 89.

17 Nach Hohorst u. a., a.a.O., S. 24.

18 So dezidiert: Korn, a.a.O., S. 23.

19 Als Überblick s. etwa Jürgen Reulecke: Population Growth and Urbanization in Germany in the 19th Century, in: Urbanism Past & Present Nr. 4/1977, S. 21-32.

20 Vgl. G. Ipsen: Bevölkerung, in: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. 1 Breslau 1933, S. 425-463.

21 Weiterführend s. etwa Lutz Niethammer (Hrsg.): Wohnen im Wandel. Beiträge zur Geschichte des Alltags in der bürgerlichen Gesellschaft, Wuppertal 1979.

Diese Feststellung wiegt um so schwerer, als die deutsche Bevölkerungsstatistik zum Teil bereits mit dem Ersten Weltkrieg, besonders aber zu Beginn der 1920er Jahre einen radikalen Bruch in zweierlei Hinsicht aufweist: Seit 1926 sank die Rate der Lebendgeborenen dauerhaft unter 20 Promille der Bevölkerung<sup>22</sup>, und ebenso ist die Wanderungsbewegung sowohl über die Reichsgrenzen als auch innerhalb des Reichs, nach einem letzten Höhepunkt in der ersten Hälfte der 1920er Jahre, erkennbar abgeklungen; seither fanden kaum noch, und jedenfalls nicht im Ausmaß der Vorkriegszeit, Bevölkerungsverschiebungen statt. Neben dem Abknicken der Geborenenrate und dem Versiegen der Wanderungsbewegungen haben schließlich die Kriegsverluste die charakteristischen Verengungen auf der „männlichen“ Seite der Alterspyramide, die Geburtenausfälle während der Kriegsjahre gleichzeitig tiefe Einschnitte auf beiden Seiten dieser Alterspyramide in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg verursacht<sup>23</sup>.

Nach 1945 ist - die unmittelbare Nachkriegszeit bildet darin erstaunlicherweise keine Ausnahme - die jährliche Geborenenziffer in der Bundesrepublik<sup>24</sup> zunächst ungefähr auf dem durchschnittlichen Niveau im Deutschen Reich in den 1930er Jahren gehalten worden; bis zu den frühen 1960er Jahren wurde sogar noch ein leichter Anstieg auf 18 Lebendgeborene je 1000 Einwohner im Durchschnitt der Jahre 1960 bis 1964 erzielt. Der rapide Umschwung datiert in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre; er führte zu einer Halbierung der Geborenenziffer des vorhergehenden Jahrfünfts, so daß, während die Gestorbenen ziffer gleichmäßig zwischen 11 und 12 je 1000 Einwohner schwankte, der Geborenenüberschuß sich wohl erstmals seit Beginn der Industrialisierung in einen Gestorbenenüberschuß verkehrte.

Mit welchen Zahlen wir es, bezogen auf Altersgruppen, zu tun haben, sei an einer Überlegung illustriert, die den Eintritt in das Arbeitsleben (hypothetisch gleichmäßig: 15 Jahre) zum Ausgangspunkt nimmt. Danach sind die zwischen 1950 und 1959 geborenen ungefähr 8 Mio. Menschen zwischen 1965 und 1974 in das Arbeitsleben getreten; zwischen 1975 und 1984 treten jedoch die etwa 9,8 Mio. zwischen 1960 und 1969 Geborenen in das Arbeitsleben, und wenn man die in der Bundesrepublik in diesem Zeitraum geborenen Ausländer mitberücksichtigt, dann werden es, stets unter Vernachlässigung der freilich geringen Mortalität, etwa 10 Mio. Menschen sein. Zwischen 1985 und 1994 werden es dagegen nur etwa 5,6 Mio. (mit Ausländern: 6,5 Mio.) sein. In diesem Zahlenüberblick<sup>25</sup> ist unerheblich, daß ein zunehmender Teil dieser Altersgruppen erst später, nach weiterführender Schul- ausbildung und Studium, eine Berufstätigkeit aufnimmt; uns kommt es auf die Feststellung an, daß allein dem Umfang nach die Gruppe der seit 1975 bis 1984 in das

---

22 Zahlen nach: Dietmar Petzina u. a.: Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch Bd. 3: Materialien zur Statistik des Deutschen Reiches 1914-1945, München 1978, S. 27-41.

23 Vgl. etwa die Alterspyramide für die Bundesrepublik im Jahre 1961 bei Petzina u. a., S. 17.

24 Vgl. aus der jüngsten Literatur z. B. die Diskussion von Max Wingen: Bevölkerungsentwicklung - eine politische Herausforderung, München 1980.

25 Zahlenangaben bes. nach Wingen und Petzina u. a.

Arbeitsleben zu Integrierenden um rund 2 Mio. Menschen stärker ist als im Vergleich zum vorhergehenden Jahrzehnt. Anders gesagt: Die Integrationsaufgabe hat sich erheblich verschärft, denn das „Störpotential“ hat um rund 25 Prozent zugenommen, ein Störpotential, das zudem von den generellen Wachstumsstörungen seit Mitte der 1970er Jahre zusätzlich gespeist wird, ein Störpotential auch, das sich jahrelang an den wohlhabenden Arbeitsplatzinhabern, an den auf Jahrzehnte besetzten Führungspositionen unter Einschluß beispielsweise des gewerkschaftlichen Funktionärskörpers reiben wird. Während um die Jahrhundertwende Aufstiegsmobilität bei Arbeiterkindern durch die Verkrustungen der wilhelminischen Gesellschaft weitgehend verhindert worden ist<sup>26</sup>, wird künftig manche Frustration erfahren, manches Erfolgserlebnis verhindert werden, weil die besseren Positionen auf Jahrzehnte besetzt sind - gleich dem leider noch recht jungen Igel, der sein „Ick bin all doar“ entgegenruft.

#### *Arbeiterbewegung und Generationenkonflikt*

Wie viel auch heute durch intensive Forschung über die Geschichte der Arbeiterbewegung bekannt ist - über das Verhältnis zwischen Führungsgruppen und Trägerschichten wissen wir, auch wenn in jüngster Zeit vermehrt sozialgeschichtliche Studien gefordert und vorangetrieben worden sind<sup>27</sup>, immer noch viel zu wenig. Welche Auswirkungen hatte der soziale Wandel infolge rascher Industrialisierung auf die Zusammensetzung, das Denken und Verhalten dieser Trägerschichten, und wie schlug er sich in Organisation, Politik und Programmatik nieder? Darf man beispielsweise die Herausbildung des reformistischen Parteiflügels in den frühen 1890er Jahren oder die mit der Entfaltung eines „linken“ Parteiflügels um 1905 verbundenen ideologischen Auseinandersetzungen mit Veränderungen in der Zusammensetzung der Mitgliedschaft der Sozialdemokratie bzw. der Gewerkschaften in Verbindung bringen, oder veranlassen ausschließlich politische Entwicklungen diese oft diskutierten Flügelkämpfe<sup>28</sup>?

Unsere Vermutung geht dahin, daß diesen und anderen Auseinandersetzungen neben anderem auch latente Generationenkonflikte, die häufig, jedoch nicht notwendig, die Gestalt eines ausgeprägten Gegensatzes zwischen Funktionärskörper und Mitgliedschaft angenommen haben, unterstellt werden müssen. Bevor hierüber einige Überlegungen vorgetragen werden, sei vorausgeschickt, daß „generationale“ Argumentationsmuster in der Geschichtsschreibung - man denke an die „Generation von 1813“, an die „Reichsgründungsgeneration“, an die „Generation von Langemarck“ (1914) - sehr häufig formuliert worden sind<sup>29</sup>, daß sich selbstver-

26 Vgl. Hartmut Kaelble: Historische Mobilitätsforschung. Westeuropa und die USA im 19. und 20. Jahrhundert, Darmstadt 1978. S. 59 ff. u. ö.

27 Vgl. auch Heinz O. Vetter: Grundsatzreferat, in: Aus der Geschichte lernen, S. 16.

28 Vgl. zuletzt Peter Friedemann (Hrsg.): Materialien zum politischen Richtungsstreit in der deutschen Sozialdemokratie 1890-1917. 2 Bde. Frankfurt etc. 1977.

29 Vgl. aus der jüngeren Literatur: Edward R. Tannenbaum: 1900. Die Generation vor dem Großen Krieg, Frankfurt etc. 1978; Robert Wohl: The Generation of 1914, Cambridge/Mass. 1979; über die bekannten Thesen zur generationalen Klassifikation der NS-Mitglieds- und -führerschaft s. etwa Hans Wolfram von Hentig: Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Dritten Reichs, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 16 (1968) S. 48-59.

ständig die Soziologie, und zwar ganz besonders die Jugendsoziologie, diesem Problem immer wieder zugewandt hat<sup>30</sup>, schließlich, daß unter den vielen Aspekten dieses Problems auch das Verhältnis zwischen Klassen- und Generationenzusammenhängen, das für die Arbeiterbewegung von besonderer Brisanz gewesen ist, ausführlich behandelt wurde<sup>31</sup>. Es fehlt hier der Raum, diese Ansätze kritisch zu würdigen. Hervorzuheben ist jedoch, daß deren Hauptproblem in der möglichst präzisen Erfassung dessen besteht, was jeweils unter einer bestimmten historischen oder gegenwärtigen Generation zu verstehen ist; uns scheint, als ob die neuere Sozialisationsforschung noch die fruchtbarsten Konzepte eines solchen Verständnisses zu formulieren imstande wäre<sup>32</sup>. Das Problem selbst dürfte durch unsere knappen historisch-demographischen Ausführungen hinreichend deutlich geworden sein.

Viel spricht dafür, daß ein scharfer generationeller Gegensatz bereits an der Wiege der modernen Arbeiterbewegung gestanden hat, nämlich der Gegensatz zwischen einem patriarchalischen und dem gleichheitlichen Selbstverständnis des Arbeiters und der Arbeiterschaft<sup>33</sup>. Schon dieser Gegensatz hat für gewöhnlich Formen angenommen, die seine wirklichen Ursache verschleierten: etwa die Form der Auseinandersetzung zwischen zünftlerischen und egalitären Organisationsbildern in der Frühgeschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung<sup>34</sup>. Ständisches und patriarchalisches Denken, das seinen immerwährenden Ausgangspunkt möglicherweise im Familienleben findet, hat beharrlich die Organisationsbildung gestört, hat nach Überschreitung der Organisationsschwelle häufig entsolidarisierend gewirkt und ist in dieser Absicht bewußt von staatlichen Instanzen und Unternehmern gefördert worden<sup>35</sup>. Anscheinend bedurfte es insbesondere in den gewerkschaftlichen Organisationen immer wieder der innovativen Kraft einer nachgewachsenen, bereits unter den Bedingungen der nivellierenden Fabrik- und Industriegesellschaft geformten Generation, jener „geborenen Proletarier“<sup>36</sup>, um diese der Arbeiterbewegung immanenten Organisationshemmnisse dauerhaft zu überwin-

---

30 Vgl. neben den bekannten Werken z. B. von M. Mead und S. N. Eisenstadt als neuere Publikation: Axel Honneth

u. a. (Hrsg.): *Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen*, Frankfurt 1979.

31 Vgl. bes. Graham Murdock/Robin McCron: *Klassenbewußtsein und Generationenbewußtsein*, in: Honneth u. a., S. 15-38; Hans Jaeger: *Generationen in der Geschichte. Überlegungen zu einer umstrittenen Konzeption*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3 (1977) S. 429-452. Wir haben oben klarzumachen versucht, daß zwar, wie Jaeger (S. 439) betont, „die Folge der Geburten ein kontinuierlich fließender Strom ohne jede Rhythmik und Gliederung“ ist, daß sich aber gleichwohl durch Veränderungen der Geborenenziffern und Wanderungen infolge rascher Industrialisierung Generationen, „Rhythmen“, abgrenzen lassen. Jaeger hält (S. 450) Klassenaffinität für das dominierende, Generationenaffinität für ein subsidiäres Merkmal, betont jedoch die Fruchtbarkeit der Generationenanalyse für die neuere Sozialgeschichte.

32 Vgl. bes. Martin Kohli (Hrsg.): *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt/Neuwied 1978.

33 Während einer Diskussion über einen Teil der hier vorgetragenen Gedanken im Hans-Böckler-Kreis (München 26. 10. 1980) hat Priv.-Doz. Dr. Gerhard Beier diesen Aspekt mit Recht besonders hervorgehoben.

34 Vgl. als eines der besterforschten Beispiele Gerhard Beiers *Buchdruckergeschichte: Schwarze Kunst und Klassenkampf*, Frankfurt 1966.

35 Zahlreiche Beispiele: Klaus Tenfelde: *Sozialgeschichte der Bergarbeiterschaft an der Ruhr im 19. Jahrhundert*, Bonn-Bad Godesberg 1977.

36 S. jetzt: Hartmut Zwahr: *Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchung über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution*, Berlin-DDR (Lizenzausg. München 1981 im Ersch.), S. 129 ff. Gerade Zwahrs Forschungen erfordern, weiterführend, einen sozialisationstheoretischen Ansatz (Anm. 32).



den. Sie haben freilich fortgewirkt, wie man unschwer beispielsweise an der gewerkschaftlichen Haltung zur Frauenarbeit vor 1914 erkennen kann<sup>37</sup>.

Der erste große binnenorganisatorische Generationenkonflikt der Gewerkschaftsbewegung wurde durch das Sozialistengesetz sowohl in seiner wirklichen Tragweite verdeckt als auch einer rascheren Lösung zugeführt: Wahrscheinlich während der 1880er Jahre vollzog sich durchgreifend der Übergang von jener frühen Trägerschicht der Arbeiterbewegung, den zum Teil verelendeten, zum Teil um die Erhaltung ihres Status kämpfenden Handwerkern und frühen Fabrikarbeitern, zum Bergbau-, Fabrik- und Industrieproletariat als der neuen Trägerschicht. Sicher hat dieser Prozeß in vielen Bereichen sehr viel früher eingesetzt und war nach 1890 keineswegs vollendet; er kulminierte jedoch in den Verbotsjahren, was vielleicht am deutlichsten in einer bemerkenswerten Ablösung des älteren Führungscorps der Gewerkschaften durch neue jüngere Industriearbeiter, für die als Prototyp der spätere Vorsitzende der Generalkommission Carl Legien stehen mag, zum Ausdruck kommt<sup>38</sup>. Sicher nahmen Arbeiterführer aus der Zeit vor 1878 auch später noch bedeutende Führungsfunktionen in den Gewerkschaften wahr; dennoch gilt dieses Urteil besonders dann, wenn man sich auf die Führungsfunktionen in der Generalkommission und in den bedeutenden frühen Industrieverbänden konzentriert.

Anders verlief die Entwicklung übrigens allem Anschein nach in der Sozialdemokratie: Hier hat sich das ältere Führungspersonal, nachdem es sich in den ideologischen und politischen Auseinandersetzungen beispielsweise innerhalb der Reichstagsfraktion während des Sozialistengesetzes durchsetzen konnte<sup>39</sup>, zum Teil bis kurz vor Kriegsausbruch „an der Macht halten“ können; allerdings bedarf diese Annahme vertiefender Erforschung. Auf ihre Richtigkeit deutet jedoch die schwierige, neuerdings als Generationenkonflikt gedeutete Auseinandersetzung in der Partei in den frühen 1890er Jahren<sup>40</sup> hin, als sich eine innerparteiliche Opposition um die sogenannten „Jungen“ scharte. Auch hier wird wieder deutlich, wie sich mit dem ursächlichen Generationenkonflikt andere Auseinandersetzungen verbanden, einander überlagerten und in den Vordergrund schoben, so daß sich der Eindruck anderer Konfliktmuster aufdrängt: Die Maifeiern und die lokalisierte Gewerkschaftsopposition, das Aufbegehren von Literaten und Studenten, aber auch grundsätzlichere Konflikte wie jener zwischen repräsentativen und direkten Delegationsformen spielten in diesen Kämpfen eine wichtige Rolle.

37 Beispiele bei Gisela Losseff-Tillmanns: *Frauenemanzipation und Gewerkschaften*, Wuppertal 1978.

38 Vgl. mit weiteren Hinweisen: Gerhard A. Ritter/Klaus Tenfelde: *Der Durchbruch der Freien Gewerkschaften Deutschlands zur Massenbewegung im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts*, in: Heinz O. Vetter (Hrsg.): *Vom Sozialistengesetz zur Mitbestimmung*, Köln 1975, S. 61-120, 77.

39 Hierzu zentral: *Im Kampf um den revolutionären Charakter der proletarischen Partei. Briefe führender deutscher Arbeiterfunktionäre Dezember 1884 bis Juli 1885*, Berlin-DDR 1977.

40 Vgl. etwa Peter Wienand: *Revoluzzer und Revisionisten*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 17 (1976) S. 206-241, 217 f.; auch Hans Mommsen: *Einleitung zu: Friedemann*, S. 17; s. auch Dirk H. Müller: *Idealismus und Revolution. Zur Opposition der Jungen gegen den Parteivorstand 1890 bis 1894*, Berlin 1975.

Zugleich haben die Gewerkschaften, nachdem sie sich in den frühen 1890er Jahren lokalistischer Strömungen entledigt und damit bereits die Keime einer anarchosyndikalistischen Opposition mit bemerkenswertem Weitblick erstickt hatten, ihren binnenorganisatorischen Aufbau bemerkenswert ungestört meistern können, denn die Führer waren durchweg nicht viel älter als die Mitglieder. Ob diese Feststellung gleichermaßen noch für die Behandlung der Massenstreikfrage oder auch für die Masse-Führer-Diskussion gilt, verlangt genauere Untersuchungen, die hier nicht angestellt werden können. Potentielle Generationenkonflikte sind im übrigen in den Gewerkschaften während der Aufbauphase nach 1890 durch einen wichtigen Tatbestand gemildert worden: durch den Umstand nämlich, daß Gewerkschafts- und Parteimitglieder jedenfalls im Vergleich zur allgemeinen Altersstruktur nicht nur der Gesamt-, sondern auch der jeweiligen Erwerbsbevölkerung selbst in den einzelnen Gewerben sehr jung waren<sup>41</sup>. Viel deutet darauf hin, daß man den Gewerkschaften entweder im Alter von zwischen 20 und 40 Jahren oder überhaupt nicht beiträt. Ähnliches gilt für die Sozialdemokratie, so daß, wenn die vorstehenden Bemerkungen über die Entwicklung der jeweiligen Führungscorps zutreffen, die Vermutung erlaubt ist, daß neue generationelle Auseinandersetzungen in der Partei früher als in den Gewerkschaften ausbrechen mußten. So sind wir versucht, den wichtigsten innerparteilichen Generationenkonflikt mit der Herausbildung des linken Parteiflügels, jenen der Gewerkschaften im Verlauf der Revolution und in den Jahren der Weimarer Republik zu datieren.

Auch hier müssen wir uns auf Andeutungen beschränken, wo sehr genaue Untersuchungen erforderlich wären; doch liegt auf der Hand, daß die Protagonisten des linken Parteiflügels, unter ihnen etwa Karl Liebknecht, in der eben entfaltenen Bewegung der Arbeiterjugend den größten Widerhall fanden. Dagegen vermochten die Gewerkschaften die Massenstreikdebatte auch in ihrer Neuauflage nach den großen Auseinandersetzungen der Jahre 1904 bis 1906 ohne große binnenorganisatorische Probleme im Sinne der Gewerkschaftsführungen zu bewältigen. Erst als im letzten Kriegsjahr ein massenhafter Zustrom vor allem junger und jugendlicher Arbeiter in die Gewerkschaften einsetzte, der sich während der Monate revolutionärer Gärung ungemein beschleunigte und den Mitgliederstand in den Freien Verbänden auf zeitweise (1920-1922) über 8 Mio. hob, verschärften sich die bisher vorwiegend im Zusammenhang der Parteispaltung ausgetragenen binnenorganisatorischen Konflikte. Beispielsweise verschob sich im Metallarbeiterverband das Altersbild der Mitglieder radikal zugunsten der unteren Altersgruppe, der bis zu 20jährigen, und es waren „diese aus alten Bindungen gerissenen, früh entwurzelten jungen Menschen“, die das „Reservoir für Protestbewegungen und Massenaktionen“ bereitstellten<sup>42</sup>. Daß diese Neumitglieder, diese „Novembermitglieder“, „gera-

---

41 Zentral jetzt: Klaus Schönhoven: Expansion und Konzentration. Studien zur Entwicklung der Freien Gewerkschaften im Wilhelminischen Deutschland 1890 bis 1914, Stuttgart 1980, S. 68 ff. u. ö.

42 Heinrich Potthoff: Gewerkschaften und Politik zwischen Revolution und Inflation, Düsseldorf 1979, S. 57, differenzierend auch S. 51 u. ö.

dezu revolutionäre Purzelbäume<sup>43</sup> schlugen, gehörte zu den größten Sorgen der freigewerkschaftlichen Verbände in der revolutionären Übergangsphase, und in zahlreichen Organisationen brandete die oppositionelle Welle bis in die Vorstandsränge auf und führte zu tiefgreifenden Umwälzungen im Funktionärskörper.

Anscheinend waren diese beiden langjährigen Konfliktbereiche - die Herausbildung des linken Parteiflügels möglicherweise bis hin zur Parteisplaltung, die innergewerkschaftlichen Auseinandersetzungen seit 1918 - innerhalb der Arbeiterbewegung die beiden wichtigsten Ausdrucksformen des im Prinzip sehr viel umfassenderen, um die Jahrhundertwende aufgebrochenen Generationenkonflikts in der Gesellschaft des Kaiserreichs. Die Dimensionen dieses Konflikts können hier vor dem Hintergrund unserer demographischen Erörterungen nur annähernd angedeutet werden<sup>44</sup>: Die „kumulative Großstadtverjüngung“ hatte stark jugendgewichtige Altersbilder in Großstädten und Industrieregionen geschaffen, und das Übergewicht der jugendlichen Altersgruppen schlug sich rasch in der Ausbildung einer eigenen, aus den Quellen oft nur schwer zu rekonstruierenden großstädtischen Jugendkultur nieder. Die Großstadtjugend suchte und fand ihre besonderen Lebens- und Verständigungsformen - wenn nicht fern von der Welt der Erwachsenen, so doch neben ihr und vielfach im Konflikt mit ihr. Die Konfliktzonen wuchsen nicht zuletzt im Zusammenhang der Herausbildung großstädtischer Familienformen, und sie betrafen nicht notwendig allein, jedoch überwiegend die Arbeiterschaft: man wird sagen können, daß erstmals neben der hier gepflegten Klassensolidarität so etwas wie eine eigene Jugendsolidarität entstand, die ersterer nicht grundsätzlich, jedoch im Hinblick auf viele Verhaltens- und Artikulationsformen widersprach. Neben den Familien, Nachbarschaften und Arbeiterviertel waren es schließlich die Großbetriebe, die im Konjunkturaufschwung seit 1895 in wachsender Zahl immer jüngere, nur schrittweise zunehmend in einem qualifizierenden Ausbildungsverhältnis beschäftigte Arbeiter einstellten und in denen junge Arbeiter zusätzlich zu Formen des Protests fanden.

Solcher Jugendprotest läßt sich etwa in den sogenannten „Schlepperstreiks“ im Bergbau schon frühzeitig nachweisen; nach der Jahrhundertwende sind wohl die meisten Streikaktionen der Bergarbeiter durch Arbeitsniederlegungen jugendlicher Schlepper eingeleitet worden<sup>45</sup>. Zunehmend hatten alle Organisationen der Arbei-

---

43 Potthoff, a.a.O., S. 54 Anm. 49 (Vorstandskonferenz Febr. 1919).

44 Vgl. neuerdings die ausführliche Diskussion der generationellen Erfahrungsmuster in bürgerlichen Mittelschichten bei Ulrich Aufmuth: *Die deutsche Wandervogelbewegung unter soziologischem Aspekt*, Göttingen 1979, S. 74 ff. Ebenfalls auf den Generationenkonflikt stellt die interessante Regionalstudie von Willibald Karl ab: *Jugend, Gesellschaft und Politik im Zeitraum des Ersten Weltkrieges. Zur Geschichte der Jugendproblematik der deutschen Jugendbewegung im ersten Viertel des 20. Jhs. unter bes. Berücksichtigung ihrer gesellschaftlichen und politischen Relationen und Entwicklungen in Bayern*, München 1973. Statt weiterer zahlloser Hinweise s. ferner Walter Rüegg (Hrsg.): *Kulturkritik und Jugendkult*, Frankfurt 1974, darin bes. der Aufsatz von Th. Nipperdey, *Jugend und Politik um 1900*.

45 Vgl. Stephen Hickey: *The Shaping of the German Labour Movement: Miners in the Ruhr*, in: Richard J. Evans (Hrsg.), *Society and Politics in Wilhelmine Germany*, London 1978, S. 215-240; Klaus Tenfelde: *Linksradikale Strömungen in der Ruhrbergarbeiterschaft 1905 bis 1919*, in: Hans Mommsen/Ulrich Borsdorf (Hrsg.): *Glück auf, Kameraden! Die Bergarbeiter und ihre Organisationen in Deutschland*, Köln 1979, S. 199-223.

terbewegung mit dem Störpotential einer dem Anschein nach undisziplinierten und nur schwer disziplinierbaren, eigensinnigen, oft gewalttätigen Jugend zu kämpfen. Beispielsweise waren es während des berühmten „Roten Mittwochs“ in Hamburg Anfang 1906, als eine von der SPD initiierte Wahlrechtsdemonstration zu gewalthaften Massenaufmärschen mißriet, vor allem jugendliche und junge Arbeiter, die diese Aktion und ihre Eruptionen von Widerstand und Zerstörung trugen<sup>46</sup>.

Das Problem mit der Jugend ist zeitgenössisch sehr wohl erkannt und von bürgerlichen Parteien und Verbänden, nicht zuletzt natürlich von der Arbeiterbewegung, zum Teil vehement, darum jedoch nicht sonderlich erfolgreich angegangen worden. In Politik und Presse haben, zunehmend anscheinend gegen Ende des ersten Jahrzehnts nach der Jahrhundertwende, die neuen Erscheinungsformen der Großstadtjugend und des jugendlichen Industrieproletariats eine wichtige Rolle gespielt; sozialreformerische Organisationen, besonders auch die Einrichtungen der konfessionellen Sozialreform und Arbeiterbewegung, nahmen sich ihrer an. Noch am ehesten fanden schließlich die Jugendlichen der bürgerlichen Mittelschicht im Wandervogel unter den psychologischen Leitlinien einer generellen Aufbruchstimmung eine neue, eigenständige „Heimat“; in der Arbeiterbewegung dauerte es, nicht zuletzt wegen der restriktiven Vereinsjustiz, deutlich länger, bis die Arbeiterjugendbewegung entstand: Erste Jugendorganisationen der Arbeiter wurden, noch bevor die Sozialdemokratie reagierte, im Herbst 1904 gebildet. Zentrum dieser Bewegung war zunächst besonders Berlin, daneben auch, dem weitsichtigen Sozialdemokraten Ludwig Frank zu danken, Mannheim und der südwestdeutsche Raum. Das Reichsvereinsgesetz von 1908 sollte unter anderem gerade diese proletarische Jugendbewegung eindämmen, doch entstand noch Ende 1908 eine Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands, in der sich immerhin Namen wie Ebert, Hermann Müller, Heinrich Schulz, von gewerkschaftlicher Seite Carl Legien, Robert Schmidt und Johannes Sassenbach, schließlich die Frauen Luise Zietz und Emma Ihrer fanden und die bald eine eigene Zeitschrift, die „Arbeiter-Jugend“, herausgab.

Mit diesen Hinweisen zur Frühgeschichte der Arbeiterjugend<sup>47</sup> soll die Skizze des Jugend-Aufbruchs nach 1900 nur abgerundet werden; interessieren muß uns noch das Verhältnis der gewerkschaftlichen Verbandsorganisationen und der Generalkommission zur aufstrebenden Arbeiterjugend. Dieses Verhältnis läßt sich durch zwei Merkmale charakterisieren: Die Gewerkschaften nahmen sich des Problems spät an, und sie lösten es in patriarchalischer Manier. Robert Schmidt als Referent zum Tagesordnungspunkt „Die Organisation zur Erziehung der Jugend“ beklagte

---

46 Richard J. Evans: „Red Wednesday“ in Hamburg: Social Democrats, police and Lumpenproletariat in the suffrage disturbances of 17 January 1906, in: *Social History* 4 (1979) S. 1-31, bes. S. 23; auch: Klaus Tenfelde: Die „Krawalle von Herne“ im Jahre 1899, in: *Internationale Wiss. Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 15 (1979) S. 71-104.

47 Wichtigstes zusammenfassendes Werk jetzt: *Geschichte der deutschen Arbeiterjugendbewegung 1904—1945*, Dortmund 1973.

auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß 1908 zu Recht: „Es wäre ratsamer gewesen, bereits zu einer Zeit, als sich die ersten Regungen einer Jugendorganisation bemerkbar machten, zu versuchen, einen bestimmenden Einfluß auf diese Organisationen zu gewinnen [. . .]. Die Jugendorganisationen sind zum Teil ihre eigenen Wege gegangen, zum Teil Wege, die gewiß nicht allenthalben und immer das Gefühl der Sympathie oder allgemeiner Befriedigung ausgelöst haben.“ Und dann: Die Jugendorganisationen sollten „sich die Bildung ihrer Mitglieder angelegen sein lassen (Sehr gut!), sich aber nicht mit unklaren Eingriffen in politische und gewerkschaftliche Dinge abgeben (Sehr gut!)“<sup>48</sup>.“ Der Konflikt zwischen „integrierter“ und „autonomer“ Jugendarbeit ist mithin so alt wie das gewerkschaftliche Jugendproblem. Es gab eine andere Stimme in Hamburg 1908 - in Gestalt einer Zuschrift der Leipziger Jugendorganisation an den Kongreß, die auf scharfe Kritik („Tummelplatz für Mißvergnügte“) stieß. Die schließlich verabschiedete Resolution hielt die „Förderung der Bildungsbestrebungen der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen“ für eine wichtige Aufgabe; Bildung, das aber sollte heißen: „gute Vorträge“, „Unterhaltung und Geselligkeit“, „Sport und Spiel“, mit einer zusätzlichen Warnung: nur keine „Sportfexerei“<sup>49</sup>.

Robert Schmidts Erkenntnis, daß man spät an die Jugendarbeit ging, kann im Hinblick auf die Rolle der Arbeiterjugend in der Revolution 1918/1920 nicht ernst genug genommen werden. Solche Versäumnisse wirken sich aus. Doch scheint uns, daß wichtiger als das zeitliche, das inhaltliche Versäumnis war: Jugendarbeit war, so wollten es die Gewerkschaften, Erziehungsarbeit, möglichst gar in dem Sinne, wie man selbst „zum Leben“ erzogen worden war. Die „ernste Politik“ - das war nichts für die Jugend. Diese Haltung ist jener der Gewerkschaften in der Frage der Frauenarbeit durchaus verwandt<sup>50</sup>. Natürlich hat es in beiden Fällen abweichende Meinungen - so vor allem bei der Frauenarbeit - gegeben, aber die Haltung eines gelegentlich selbstgerechten Patriarchalismus überwog doch bei weitem.

Es bleibe an dieser Stelle dahingestellt, ob und wie die Arbeiterbewegung das Problem ihrer Jugend in den Jahren der Weimarer Republik gelöst hat. Sehr viel wichtiger erscheinen uns die Fernwirkungen eines anderen, den Verhältnissen der Vorkriegszeit zu dankenden Umstandes: der Tatsache nämlich, daß sich die Jugendsozialisation vor 1914 mit sehr wenigen Ausnahmen (vielleicht im Bereich der katholischen Jugendfürsorge) schichtenspezifisch vollzog. Bedenkt man, daß die vor 1914 Aufgewachsenen in der Zwischenkriegszeit die „Reife“ der auch politisch Handelnden erlangten, dann darf man vermuten, daß ihnen die wechselseitige

---

48 Protokoll der Verhandlungen des sechsten Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands. Abgehalten zu Hamburg vom 22. bis 27. Juni 1908, Berlin 1908, Zitate S. 319, 327, 334.

49 Resolution ebd. S. 45 (s. auch Krug, a.a.O., S. 169). Es hieß weiter: „Für diese Zwecke erscheint die Bildung einer besonderen Jugendorganisation nicht erforderlich . . .“ Die Gewerkschaften bildeten, drittelparitätisch zusammen mit Vertretern der Sozialdemokratie und Jugendvertretern, sog. „Jugendausschüsse“.

50 Vgl. Losseff-Tillmanns. a.a.O., S. 119 ff.

Verständnislosigkeit, die sich zudem in den Jugend- und Kulturorganisationen der Weimarer Zeit sozusagen vererbte, mit auf den Weg gegeben worden war.

Es ist auch aus anderen Gründen schwierig, zu beurteilen, in welcher Form Generationenkonflikte in der Arbeiterbewegung zwischen 1918 und 1933 über die erwähnten Hinweise hinaus eine Rolle spielten; so ist beispielsweise der älteren, besonders von Sigmund Neumann vertretenen These, das sozialdemokratische Parteiführercorps sei in dieser Zeit zunehmend „vergreist“, jüngst mit guten Gründen widersprochen worden<sup>51</sup>. Auf der Ebene der Mitgliedschaften, und hier wiederum besonders auf den Organisationsfeldern der Gewerkschaftsbewegung, tat sich hingegen eine neue generationelle Kluft auf, die bereits in den Krisenjahren bis etwa 1923 präliedert wurde: Die tiefe, oft genug unüberbrückbare Kluft zwischen den Arbeitslosen und den Arbeitsplatzinhabern - die einen nicht ausschließlich, aber in großem Umfang jugendlichen Alters, oft nur gering oder gar nicht qualifiziert, dem politischen Links- und, wohl besonders in protestantischen Gegenden, bald auch Rechtsextremismus zuneigend; die anderen zumeist älter, überwiegend gewerkschaftlich organisiert und der Sozialdemokratie als fester Wählerstamm zuneigend und nicht zuletzt in vergleichsweise gesicherter Existenz lebend. Diese Kluft tat sich, übrigens nicht nur in Deutschland<sup>52</sup>, erneut und außerordentlich tiefgreifend in der Weltwirtschaftskrise seit 1929/30, mit einem Höhepunkt 1931/32, auf und gewann die Konturen eines selbst parteipolitisch erkennbaren Generationenkonflikts, bei dem auf der einen Seite die „jugendliche“ KPD mit ihrer revolutionären Gewerkschaftsarbeit, ihrer Jugend- und Erwerbslosenagitation, auf der anderen Seite die „älteren“ Gewerkschaften und die Sozialdemokratie in einer wachsenden Defensivposition standen<sup>53</sup>. Es scheint, als ob, abgelöst von demographischen Entwicklungen, die Rahmenbedingungen und politischen Folgen von Wirtschaftskrisen neue, andere Voraussetzungen für Generationenkonflikte zeitigten.

### *Schlußbemerkungen*

Es würde wiederum zu interessanten Überlegungen führen, verfolgte man vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung die vermutlichen generationellen Erfahrungsmuster in der Frühgeschichte der Bundesrepublik und in der Gegenwart. Doch möge dies einer eigentlichen Diskussion der Inhalte und Bedingungen gewerkschaftlicher Jugendarbeit vorbehalten bleiben - einer Diskussion, deren Dringlichkeit in diesem Beitrag anhand historischer Erfahrungen betont werden sollte. Wir schließen mit einigen allgemeineren Bemerkungen:

---

51 Vgl. Peter Lösche: Sigmund Neumann, in: Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.): Deutsche Historiker. Bd. 7. Göttingen 1980, S. 82-100, 91 f.

52 Für die Schweiz zu Beginn der 1920er Jahre: Rudolf Vetterli: Industriearbeit, Arbeiterbewußtsein und gewerkschaftliche Organisation. Dargestellt am Bsp. d. Georg Fischer AG (1890-1930), Göttingen 1978, S. 222.

53 Statt vieler Hinweise s. die so knapp wie umfassende Deutung von Rudolf Vierhaus: Auswirkungen der Krise um 1930 in Deutschland. Beiträge zu einer historisch-psychologischen Analyse, in: Werner Conze/Hans Raupach (Hrsg.): Die Staats- und Wirtschaftskrise des Deutschen Reiches 1929/1933, Stuttgart 1967, S. 155-175.

Unsere Überlegungen haben neben anderem gezeigt, daß die Arbeiterbewegung in der Geschichte, wahrscheinlich sehr viel eindeutiger als „bürgerliche“ Verbände und Organisationen, gegenüber Generationenkonflikten, die sich aus demographischen und wirtschaftsstrukturellen Entwicklungen ergaben, besonders sensibel gewesen ist. Das kann angesichts der sehr umfassend zu verstehenden Zivilisations- und Sozialisationsaufgabe der Arbeiterbewegung, auch angesichts ihres progressiven Selbstverständnisses, dem die innovationsfreudigere Jugend stets zuneigen wird, keineswegs überraschen, und die Gewerkschaften nehmen in diesen Zusammenhängen als wichtigste Instanzen der Arbeits-Sozialisation eine prominente Funktion wahr. Generationenkonflikte werden daher in ihren Rängen stets eine besondere Rolle spielen. In gewissem Umfang ist dies, so wird man betonen müssen, nicht nur unvermeidlich, sondern sogar notwendig, denn in Organisationen größeren Umfangs finden stets Umschichtungen statt, die nicht zuletzt infolge oligarchischer Tendenzen immer wieder in Auseinandersetzungen zwischen Führung und Mitgliedschaft, wenn letztere tiefgreifende Strukturveränderungen zeigt, zum Ausdruck kommen. Es sollte daher nicht überraschen, wenn das fatale Argument der „Gewerkschaftsbürokratie“ immer wieder hochgeschwemmt wird - dies läßt stets auf Umwälzungen auch generationeller Art schließen.

Wir stehen heute, das gehörte zu den Argumentationszielen dieses Beitrags, inmitten einer solchen, in erster Linie demographisch bedingten Umwälzung. Dies verlangt neue gewerkschaftspolitische und binnenorganisatorische Handlungsstrategien - um so mehr, als die sich seit längerem abzeichnende wirtschaftliche Dauerkrise, die vielleicht nicht zuletzt Folge eines demographisch verursachten Arbeitskräfte-Überangebots ist, die generationellen Widersprüche zu verstärken neigt. Es sollte sorgfältig beobachtet werden, daß Jugendprotest sich zur Zeit meistens außerhalb von Organisationen, in Hausbesetzungen, grünen Bewegungen oder der scheinbar unpolitischen Alternativ-Bewegung artikuliert, und es sollte gefragt werden, ob und inwieweit die überkommenen, oft allzu liebevoll gepflegten Organisationsformen einer „neuen“ Jugend wirklich den nicht nur erforderlichen, sondern, weitergehend, erwünschten Artikulationsraum bieten.